



# Leseprobe

S.A. Hunt

## Die Hexenjägerin - Der Zirkel der Hölle

Roman

---

»Die ›Malus Domestica‹-Trilogie bewegt sich irgendwo zwischen ›Buffy - Im Bann der Dämonen‹ und ›Blair Witch Project‹, allerdings geschrieben von einem Stephen King.« *literaturmarkt.info*

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



---

Seiten: 480

Erscheinungstermin: 18. April 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Nur ein Schritt trennt die Hexenjägerin vom Schlund der Hölle – kann sie sich vor sich selbst retten?**

Alle Hexenzirkel fürchten ihren Namen: Robin Martine. Zusammen mit ihrem Freund Kenway reist die Hexenjägerin in einem Wohnmobil durchs Land auf der Suche nach ihrer Beute. Die nächste Herausforderung wartet in der Wüste von Texas auf Robin. Eine Bikerbande terrorisiert die Gegend. Sie wird von einem Mann in Raubtiergestalt angeführt, und zu allem Überfluss haben sich dessen verängstigte Frau und Tochter in Robins Wohnmobil versteckt. Robin schwört, die beiden zu schützen. Noch ahnt sie nicht, wie mächtig ihr Gegenspieler diesmal ist – und dass seine Fähigkeit zum Gestaltwandeln direkt aus der Hölle kommt ...

#### **Alle Bände der Malus-Domestica-Reihe:**

1. Die Hexenjägerin – Der Zirkel der Nacht
2. Die Hexenjägerin – Der Zirkel des Blutes
3. Die Hexenjägerin – Der Zirkel der Hölle



#### **Autor**

## **S.A. Hunt**

---

Samara Abigail Hunt ist die preisgekrönte Autorin der Horrorserie »Malus Domestica«. 2005 trat sie der US-Army bei und diente unter anderem in Afghanistan. Aktuell lebt sie in Petoskey, Michigan. Den ersten Band ihrer »Hexenjägerin«-Reihe veröffentlichte sie zuerst im Eigenverlag und erreichte eine Platzierung unter den Top 10 in der Kategorie »Beste Horror-Romane« bei Online-Buchhändlern. Nun erscheint die komplette Reihe in

S. A. HUNT  
Die Hexenjägerin  
Der Zirkel der Hölle

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel  
»Hellion« bei Tor Books, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht  
zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt  
der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Copyright der Originalausgabe © 2020 by S.A. Hunt

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2022 by Blanvalet in der Penguin  
Random House Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München  
Published by arrangement with Tom Doherty Associated. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von Tom Doherty Associated durch die  
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Redaktion: Lisa Scheiber

Umschlaggestaltung und -illustration: © Frank Tic

BL · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6292-3

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

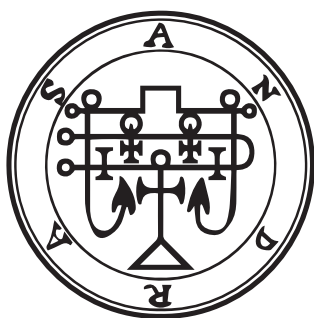
*Das ist für euch, Feuergeister und Satansbraten da draußen,  
Frauen, die wie Dämonen gekämpft, gekratzt,  
gebissen und überlebt haben. Die erste, der ich begegnet bin,  
war meine Mutter Kathy – sie hat den Maßstab gesetzt.*

*Stay sexy, don't get murdered!*

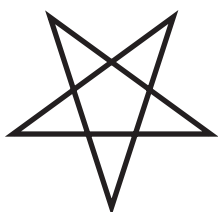
The beast in me is caged by frail and fragile bars  
Restless by day and by night rants and rages at the stars  
God help the beast in me  
– Johnny Cash, »The Beast in Me«

(Die Bestie in mir sitzt im Käfig mit morschen,  
zerbrechlichen Stäben  
Rastlos bei Tag und Nacht, schimpft und wütet sie  
gegen die Sterne  
Gott steh der Bestie in mir bei)

Zeit ist die Substanz, aus der ich erschaffen bin.  
Zeit ist der Fluss, der mich mitreißt, aber ich bin der Fluss;  
Sie ist der Tiger, der mich verschlingt, aber ich bin der Tiger;  
Sie ist das Feuer, das mich verzehrt, aber ich bin das Feuer.  
– Jorge Luis Borges



INTRO



## Damals

**E**ine der vielen Eigenheiten, die sie von ihm übernehmen würde: der paranoide Drang, an der Wand zu sitzen, damit einem niemand in den Rücken schießt. Oder plötzlich die Kehle durchschneidet, wie es Hexen gern tun, wenn man nicht aufpasst. Schlicht und effektiv.

»Wie spät ist es?« Sie zog sich frische Socken an, die sie unterwegs in Mississippi gekauft hatte. Dann griff sie unter ihre Pritsche, holte neue Stiefel hervor und schob die Füße hinein.

»Ungefähr sechs.« Heinrich winkte sie zu sich. »Komm schon, ich habe was zu essen gemacht.«

Das Mädchen gesellte sich zu ihm an die Kücheninsel, wo er auf einem Elektrogrill Omelett und Speck zubereitet hatte. Eine French Press mit Kaffee. Auf einem Handtuch stand ein Backblech mit frischen Brötchen. Von irgendwoher drang leise aus einem Radio die Morgensendung herüber.

»Meine Güte, du kennst dich aber gut mit Frühstück aus.« Robin goss sich einen großen Becher Kaffee ein, gab einen Löffel



Zucker dazu, zwang sich umzurühren, ehe sie den halben Becher in einem Zug runterstürzte.

Er schaute ihr zu. »Die wichtigste Mahlzeit des Tages.«

Koffein vertrieb die Schläfrigkeit aus ihrem Kopf. »Ich habe schon ewig keinen guten Kaffee mehr getrunken«, sagte sie und gönnte sich die andere Hälfte. Sie schenkte sich einen weiteren Becher ein, nahm ein Omelett, Speck und Brötchen und aß hungrig. »In der Klapse bekommt man keinen.«

»Wir brauchen die Energie.« Heinrich schnitt sich ein Brötchen auf und löffelte Marmelade darauf. »Heute beginnt deine Ausbildung. Gut geschlafen?«

»Beschissen.« Sie rieb sich den Schlaf aus den Augen, während ihre Finger vom Fett glänzten. »Danke der Nachfrage.«

»Ja«, sagte er in seinen Kaffeebecher, »das Gefühl kenne ich.« Er grinste. »Heute Nacht wirst du gut schlafen.«

Laut Heinrich hatte die Feuerwehr von Killeen das Gebäude vorher zu Ausbildungszwecken benutzt. In den unteren Stockwerken gab es keine Möbel und keinerlei Einrichtung, nur nackte Betonziegelwände und Betondecken. Heinrich führte sie die Treppen hinunter und dann ganz nach hinten zu einer verrosteten Stahltür.

Die öffnete er und leuchtete mit einer Taschenlampe in einen Abstellraum voller Gerümpel: zwei Sägeböcke, über denen Splitterschutzwesten hingen, eine Plastiktruhe und in der Ecke eine Sammlung von Schwimnudeln, durch die PVC-Rohre geschoben und die mit Klebeband zusammengebunden waren.

»Hier, zieh das an.« Er nahm eine der Schutzwesten und reichte sie ihr.

Als sie ihm die schwere Weste abnahm, fiel sie ihr fast aus der Hand. Sie hob sie in die Höhe und zog sie sich über den Kopf.

Panzerplatten vorn und hinten und dazu auf jeder Seite eine, die ihr auf die Hüften drückte. Heinrich schnallte alle Riemen und Gurte zu und zog sie fest, bis die Weste an ihr saß wie ein Schildkrötenpanzer. Er klopfte ihr vor die Brust und leuchtete ihr mit der Lampe ins Gesicht. »Das ist eine IOTV. Eine militärische Schutzweste ...«

»Eine Flakweste?«

»Eine Flakweste ist was anderes. Ausrüstung aus Vietnam. Die hier ist vom Desert Storm. Ich weiß nicht mehr, wofür IOTV steht, aber die Keramikplatten halten sogar Kleinkalibermunition ab. Die sind gegenwärtig militärischer Standard. Wiegen fast vierzig Pfund.«

Robins Gesicht wurde kalt. »Du willst auf mich schießen? Ernsthaft?«

»Gott, nein!« Heinrich lächelte. »Ist nur fürs Krafttraining. Habe sie für Notfälle gekauft, aber es sind auch gute Übungsgewichte.« Auf »Notfälle« ging er nicht genauer ein. Stattdessen öffnete er den Plastikkasten und nahm zwei Teile heraus, die wie Kühlakkus aussahen. Klettverschlüsse ratschten auf, und er legte sie Robin um die Knöchel. »Gewichte für die Fußgelenke.«

»Was soll das alles?« Ihre Füße fühlten sich an wie aus Blei.

»Krafttraining, habe ich doch gesagt. Komm.« Er nahm zwei Schwimnudelschwerter und einen Jutesack und führte sie wieder nach oben. »Ich möchte, dass du die jeden Tag drei Stunden trägst, und zwar von heute an. Das härtet ab, und du gewöhnst dich an das zusätzliche Gewicht. Vertrau mir, nach den drei Stunden heute wirst du merken, was ich vorhabe.«

Also sie wieder oben ankamen, schnaufte sie. »Scheiße«, keuchte sie und lehnte sich an die Wand, während Heinrich zum Plattenspieler ging und die Fugees auflegte. Die Lautsprecher

dröhnten zu »Ready or Not«, und Lauryn Hill sang darüber, dass sie ihre Feinde ausspielt wie bei einem Schachspiel.

»Schon müde?«

»Nein«, seufzte sie.

»Gut«, sagte Heinrich und warf ihr das gepolsterte Schwert zu. Sie konnte es kaum fangen und hätte es fast fallen gelassen. Als sie aufsaß, hatte er sich dicke Schutzpolster über die Hände gezogen. »Dann wollen wir mal das Frühstück abarbeiten, Mädchen.«

Der Regen wurde immer heftiger, so schlimm, dass Heinrich die Markisen aus Wellblech vor den Fenstern herunterlassen musste. Sie verbrachten die ganze Zeit in ihrem »Unterschlupf«, wie er es nannte, und prügeln mit den Polsterwaffen aufeinander ein. Hier gab es viel Platz, fast hundert Quadratmeter, nachdem sie die Möbel zur Seite geschoben hatten, und nur der staubige Orientteppich blieb in der Mitte liegen.

Der Soundtrack enthielt alles von Ray Charles über Ol' Dirty Bastard bis zu James Brown sowie zwanzig verschiedene Heavy-Metal-Bands. »Wenn du ihnen gegenüberstehst, werden sie in neun von zehn Fällen versuchen, dir mit den Fingernägeln das Gesicht zu zerkratzen«, sagte er. »Als würdest du gegen eine Wildkatze kämpfen.« Sie versuchte, seine gepolsterten Hände zur Seite zu schlagen, aber irgendwie gelang es ihm, ihren Fäusten auszuweichen und einen Schlag nach dem anderen auf ihren Körper niedergehen zu lassen. »Aber das ist schon ein letzter verzweifelter Versuch. Vorher setzen sie alles daran, dich von ihnen fernzuhalten.«

Der Frust war noch schwerer auszuhalten als die Schutzweste. Sie bewegte sich einfach nie schnell genug, um seinen Angriffen zu entgehen. »Sie benutzen verschiedene Tricks und versuchen,

dein Mitleid zu erregen. Sie belügen dich. Bieten dir Reichtum an oder Unsterblichkeit. Oder sie spiegeln dir Dinge vor. Schreckliche Dinge. Wundervolle Dinge. Dinge, die überhaupt keinen Sinn ergeben. Sie fabrizieren hexische Wesen, wie zum Beispiel deinen Vater, und hetzen sie auf dich. Wenn alles andere versagt hat, dann greifen sie auf ihre Krallen zurück.«

Er gab ihr eine Ohrfeige. »Passt du auch auf?«

Hitze und Eis wallten über ihre Haut, als ihr Körper Adrenalin ausschüttete und vor Wut sah sie rot. Santa Esmeralda schmachtete im Hintergrund: *I'm just a soul whose intentions are good*. Sie schwang die Polsterwaffe über den Kopf – »Urrgh!« – und erwischte ihn am Handgelenk.

»Gut gemacht«, sagte Heinrich. »Zeit für eine Pause. Zieh die Weste aus und hol dir Wasser.«

Robin ließ die Übungswaffe fallen, taumelte zur Küchenzeile und packte die Riemen der IOTV. Am Tresen zog sie sich mit dem Fuß einen Hocker heran und setzte sich. Sobald sie die Panzerweste auf den Boden fallen gelassen hatte, seufzte sie, als sich jeder Muskel ihres Körpers entspannte.

Dezember in Dallas. Wegen der Feuchtigkeit herrschte draußen eine unerträgliche Kälte, die bis in die Knochen zog, aber ihr Schlupfwinkel wurde von einem Ofen beheizt.

Rückblickend waren es vermutlich Struktur und Anstrengung, die Robin aus der Erstarrung holten. Ihr einen klaren Kopf verschafften, ihre Gedanken neu ordneten, die nach dem Tod ihrer Mutter in Chaos geraten waren und besser gegen die Depression wirkten als die Psychopharmaka. Unabhängig davon, ob sie sich danach fühlten, frühstückten sie jeden Morgen nach dem Aufstehen und absolvierten dann eine Trainingseinheit bis Mittag. Heinrich ging raus und hackte Holz, wäh-

rend Robin das Essen zubereitete, dann aßen sie gemeinsam und saßen anschließend stundenlang über alten Büchern. Fallstudien über Hexen, okkulte Enzyklopädien, Sprachlehrbücher, deutsche, französische, chinesische und isländische Abhandlungen über Magie, Bücher mit Hieroglyphen und Runen und anderem esoterischen Kram.

Hier lernte sie, über welche Möglichkeiten und Methoden Hexen verfügten, um mithilfe von Katzen Menschen auszuspiönieren und zu kontrollieren. Sie erfuhr, in welchem Radius eine *Nag-Shi*-Dryade Lebenskraft einsaugen konnte, welche Faktoren diese Reichweite beeinflussten und welche Eigenschaften ihre Akkretionsscheibe hatte – dass zum Beispiel fließendes Wasser die Stärke minderte; sie lernte, dass Feuer so ziemlich das Einzige war, was eine Hexe, die älter als vierzig Jahre alt war, überhaupt töten konnte, und dass Kugeln kaum etwas bewirkten, außer sie zu verlangsamen. Sie lernte, welche verschiedenen Gestalten die Hexen mit einer Verwandlungsgabe einnehmen konnten – Bestien und riesenhafte Vergrößerungen ihrer selbst, aber sie konnten sich nicht in Doppelgänger oder unbelebte Gegenstände verwandeln. Sie lernte, welche ausgefeilten Illusionen Hexen erzeugen konnten, von schlichten Visionen von Insekten bis hin zu künstlichen Realitäten; sie las über Umfang, Stärke und Möglichkeiten der Manipulationsgabe, die auch als *Telekinese* bezeichnet wurde, und wie man sie überwinden konnte, indem man die Hexe zum Beispiel blendete, denn sie konnte nur solche Objekte manipulieren, die für sie sichtbar waren.

Nach der Lernzeit ging Robin in ihrer Weste nach draußen und schleppte das Feuerholz zwei Stockwerke hoch, ob sie es nun brauchten oder nicht. Bis Weihnachten hatten sie die Wand des Raums mit dem Ofen voll mit Eichen- und Kieferscheiten gepackt.

Dann war es Zeit fürs Abendessen. An den Wochenenden hatten sie frei, und samstags und sonntags kochten sie ausgiebig, italienische Fleischklößchensuppe, Chicken Enchiladas, Steaks und Backkartoffeln sowie Pizza in allen Formen und Varianten. Die Woche über begnügten sie sich mit den Resten.

Anschließend ging es mit einer Schüssel Eiskrem oder einem Soda Float auf die Couch, wo sie fernsahen oder einen Film aus Heinrichs Sammlung ansahen. DVDs und VHS-Kassetten bedeckten eine ganze Wand des Unterschlupfes. Robin konnte gar nicht mehr zählen, wie oft sie auf der Couch eingeschlafen war, während Zatoichi eine Bande Störenfriede nieder machte.

»Wohin ich auch gehe«, sagte der blinde Schwertkämpfer, »ich bin der Gott des Schmerzes.«

In jenem Sommer sah das Training aus wie in einem dieser Filme. Robin trieb Heinrich mit der Polsterwaffe durch den Unterschlupf, und er tänzelte ihr wie Sinatra aus dem Weg, während sie beide die Treppen rauf- und runterpolterten und sich vom Fenster zur Kochnische kämpften. Wann immer es ihm gelang, zu parieren und zum Todesstoß anzusetzen, bekam er entweder einen Tritt vors Bein und taumelte, oder Robin schwang die Polsterwaffe über dem Kopf und ließ sie auf seine Stirn nieder gehen.

Eines Tages trieb sie ihn durch die Küche, wo es ihm gelang, ihre Waffe mit einer Schranktür festzuklemmen. Instinktiv schnappte sich Robin eine Grillgabel aus dem Trockengestell und stach damit auf ihn ein, aber Heinrich schirmte sein Gesicht mit der freien Hand ab. Die Gabel bohrte sich tief in den Hartschaum seines Handzielpolsters.

Er zuckte zusammen, zog die Gabel heraus, warf sie ins

Waschbecken und nahm das Polster von der Hand. Zwei saubere Einstiche prangten wie ein Vampirbiss auf der Faust.

Sie hielt die Luft an. »Es ...«

Heinrich riss sich zusammen. »Schon okay.«

»Es tut mir leid.«

»Ich habe gesagt: Schon okay.« Blut tropfte zwischen ihren Füßen auf den Küchenboden. »Der Lehrling hat sich zum Meister aufgeschwungen«, sagte er und ging zur Erste-Hilfe-Schublade, zog eine Rolle Verbandszeug heraus und wickelte es sich um die verletzte Hand. »Vielleicht«, setzte er an, während Robin Papiertücher von einer Rolle abriss und das Blut aufwischte, »vielleicht ist es endlich an der Zeit, dass ich dir etwas zeige.«

Sie blickte ihn verwirrt an.

»Komm mit«, sagte er, nahm das Kampfmesser und machte es an seinem Gürtel fest.

Sie trampelten die Treppe des Feuerturms hinunter zu dem Abstellraum, in dem Heinrich die Polster und Übungswaffen aufbewahrte. Hinten befand sich ein Metallregal mit Kartons. In einem war ein oranger Kasten, darin lag eine Leuchtpistole. Die reichte er Robin.

»Was soll ich damit anstellen?«

»Sie dir in den Hintern stecken? Ist mir gleich. Nur verlier sie nicht.«

Sie zuckte mit den Schultern und schob sie sich hinten in die Jeans.

Draußen folgte Robin ihm auf die breite Hauptstraße, die Hammertown durchschnitt. An beiden Seiten ragten Ladenfronten wie aus Spaghetti-Western auf, deren Fassaden sie mit Schildern auf Arabisch begrüßten. Er bog in eine Seitenstraße zwischen eine Wellblechbude und einem zweigeschossigen Haus

ein. Links um die Ecke ging es weiter durch ein Tor in einem Maschendrahtzaun, an dem ein Schild hing, auf dem auf Arabisch *Vorsicht, bissiger Hund!* stand.

Bronzefarbene Sonne buk die Erde unter ihren Füßen. Vor ihnen breitete sich die texanische Wüste scheinbar unendlich aus, erst in der Ferne ragten vage graue Berge auf.

Zu ihrer Rechten stand eine einsame Bur-Eiche mit kurzem dickem Stamm, deren Äste sich in alle Richtungen reckten. Dieser Baum bot einer verfallenen Scheune mit hohem Schrägdach und breitem Tor Schatten. Um die Griffe des Tors war eine starke neue Kette geschlungen, die mit drei Vorhängeschlössern gesichert war. Heinrich holte einen Schlüsselbund hervor, schloss alle drei auf und entfernte die Kette. Dann öffnete er das Tor und schob beide Flügel zur Seite.

Im Inneren war eine zerlumpfte, schmutzige Frau in zerrissenem Kleid an einen der Stützpfeiler unter dem Heuboden gebunden. Das Haar hing ihr wirr ins Gesicht. In der Luft hing ein kräftiger Körpergeruch, in den sich etwas Stechendes, Fruchtiges mischte, das Robin nicht genau identifizieren konnte.

»Oh mein Gott!«, rief sie und drängte sich in den Raum.

Ehe sie die Gefangene befreien konnte, streckte Heinrich die Hand aus, packte den Tragegriff ihrer Weste und brachte sie zum Stehen. Sanft zog er sie zurück und zeigte auf den Boden.

»Isländischer Schutzzauber.«

Auf dem Boden unter ihren Füßen war ein riesiger Kreis mit Salz bestreut, ein kompliziertes Runendiagramm aus einem Dutzend konzentrischer Kreise. Zwischen den einzelnen Kreisen bildeten Hunderte Zeichen einen fortlaufenden Satz. Mit der bandagierten Hand lenkte Heinrich Robins Aufmerksamkeit auf die Wände und die Decke, wo auf jede sichtbare Oberfläche *Algiz*-Schutzrunen gemalt waren. Dann zeigte er auf die



Frau im Zentrum der Runenkreise. Aus der Brust der Frau ragte der Griff eines Dolches. »Ist das eine Hexe?« Robin bemühte sich, Sinn in die Szene zu bringen.

An der hageren Frau, deren Gesicht vor Angst und Erschöpfung und Elend blass war, erinnerte nichts an eine Hexe. Sie spähte Heinrich und Robin durch einen Vorhang verfilzten Haares an. »Oh Gott.« Ihre Stimme war bar aller Kraft. »Bist du gekommen, um mich zu retten? Dieser Mann hält mich seit Monaten hier gefangen.«

Wut wallte in Robin auf. »Willst du etwa sagen, du hast die ganze Zeit hier draußen eine Hexe gehabt? Keine dreißig Meter von der Stelle, an der wir schlafen? Bist du bekifft?«

»Bitte, hilf mir«, sagte die Frau. Der silbrige Dolch steckte bis zum Heft in ihrer Brust, und auf ihrem Bauch hatte sich ein brauner Fleck ausgebreitet. »Ich glaube, ich werde sterben.«

»Du stirbst nicht, Tilda«, sagte Heinrich milde.

Tilda zerrte an ihren Fesseln und starrte ihn wild und hasserfüllt an. Heinrich trat an den äußersten Kreis des Schutzzaubers heran und verwischte die Runen sorgfältig mit dem Fuß.

»Was machst du denn?«, fragte Robin, deren Herz zu klopfen begann.

»Es ist schon ein paar Monate her, seit ich das letzte Mal nach meiner guten Freundin hier geschaut habe.« Heinrich betrat den nächsten Kreis. Trockene Erde knirschte unter seinen Füßen, als er einen weiteren Symbolring verwischte. »Ich dachte, wir kommen mal vorbei und sagen vor dem Mittagessen Hallo.« Die Frau ließ Heinrichs Gesicht nicht aus den Augen. Schreckliche Augen, verwaschen-blau, die Glotzer einer Drogensüchtigen, die unter dicken Augenbrauen hervorstarrten. Heinrich betrat den nächsten Kreis. Langsam breitete sich ein Lächeln auf ihrem Gesicht aus und enthüllte zerklüftete Zähne in pechschwarzem Zahnfleisch.

»Das ist vielleicht keine so gute Idee«, sagte Robin.

Sie bekam es mit der Angst zu tun. Schauer rannen ihr den Rücken hinunter wie eine Herde von Wildpferden, ihr Gesicht und ihre Hände wurden kalt. In den Tiefen ihrer Erinnerung hallten die letzten Worte ihrer Mutter wider, als Annie Martine schon zerschmettert auf dem Boden gelegen hatte – *Cutty. Hexe. Der Anblick ihres Vaters, der sich neben ihr auf dem Boden wälzte, während ihm Blut aus Mund und Nase spritzte. Hexen gibt es nicht, Hexen gibt es nicht, Hexen gibt es nicht.* Aber gab es sie wirklich nicht? Es gab sie. Und hier war eine, direkt vor ihren Augen, in voller Lebensgröße, düster wie der Tod. Robin starrte ihren Lehrmeister finster an, der sich der Hexe Schritt für Schritt näherte.

»Ob es eine Idee gut ist oder nicht, stellt sich immer erst in der Rückschau heraus.« Heinrich trat in den Kreis und schlurfte wieder über ein Diagramm. »Jede Entscheidung, die wir treffen, ist wie Schrödingers Katze. Die kennst du doch, Robin Hood?«

»Klar. Die Katze in dem Kasten.«

»Die Katze in dem geschlossenen Kasten ist beides, sowohl lebendig als auch tot, bis man den Kasten öffnet und herausfindet, was zutrifft. Jede Entscheidung, die wir treffen, befindet sich in einem Katzenzustand – sie ist gleichzeitig gut und schlecht. Was sie ist, erfahren wir erst, nachdem wir sie getroffen haben.«

Die Frau atmete schneller und blies sich Haarsträhnen aus dem Gesicht, als würde sie bei einem Geburtsvorbereitungskurs tief atmen üben. Sie lachte vor sich hin und ließ alle Heuchelei fallen. »Du bist mir aber eine Hübsche«, krächzte sie und legte die Wange schüchtern auf die Schulter. »Ein wenig älter, als ich es mag, aber dann muss ich dich eben ein bisschen länger kochen. Du bist noch genießbar.«

»Mich kochen?«

»Ja, Robin Hood«, sagte Heinrich. »Sie verspeisen Jungfrauen, schon vergessen? Sie sind Pädophagen. Hat deine Mutter dir nicht die Geschichte von Hänsel und Gretel vorgelesen?«

»Die ist *wahr*?«

»Ja, die ist wahr. Wir haben dort oben im Turm doch die gleichen Geschichten gelesen, nicht?« Der Mann trat in den nächsten Kreis und zog den Fuß durch die Salzsymbole. »Erinnerst du dich an die über Hexen im russischen Mittelalter?«

Sie zuckte zusammen. »Tut mir leid. Der Text war wirklich langweilig und echt beschissen übersetzt. Ich habe nur bis zur Mitte durchgehalten.«

Staub rieselte von der Kleidung der Hexe und schwebte in den Sonnenstrahlen, die vom Heuboden hereinfelen, während sie heftig mit ihren Fesseln rang. Ihre Arme waren an Handgelenken und Ellbogen hinter dem Pfosten gebunden; und auch der Hals war mit einem Seil festgeschlungen. »Ich habe schon so lange nichts mehr gegessen«, sagte Tilda und grinste sie mit diesen knorrigen braunen Zähnen an.

»Und überhaupt, wer sagt, dass ich noch Jungfrau bin?«, fragte Robin.

Auf halbem Weg durch die Kreise warf Heinrich ihr einen ungläubigen Blick zu. »Du hast dich in der zehnten Klasse unfreiwillig zu Keuschheit verpflichtet, und dabei ist es geblieben. Deine Mutter war so religiös, wie man im Süden nur sein kann, ohne dass man gleich sein Gehalt für Billy Graham spendet. Willst du mir erzählen, du hättest es im Irrenhaus getrieben?«

»Na ja, es war schon ganz irre, was wir da getrieben haben.«

Hätte er eine Brille getragen, hätte er sie jetzt sicherlich über den Rand hinweg angestarrt.

»Nein, es ist nichts passiert.« Robin sah ihn düster an. »Ich

war zu beschäftigt, die Ludovico-Therapie zu absolvieren, die Wiederholungen im *Discovery Channel* zu schauen und Spaghetti mit einem Plastiklöffel zu essen, um mir Gedanken über Geschlechtsverkehr zu machen. Außerdem sind Antidepressiva durchaus ein Hindernis, wenn man zum Orgasmus kommen will.«

»Zu viele Informationen, Kleine.«

Inzwischen war er nur noch ein paar Schritte von der Hexe entfernt. Sie öffnete den Mund, immer weiter und weiter, wobei sich ihre Zunge entrollte und aufblähte wie eine purpurne Python. Tildas Zähne in dem riesigen Mund wurden länger und schärfer. »Komm doch näher, Heinie«, sagte sie grinsend.

»Heinie?«

Gegen ihren Willen musste Robin lachen.

Der Mann trat in den letzten Kreis, einen Ring aus Runen, der etwa zwei Meter Durchmesser hatte. Tilda streckte die Schlangenzunge nach ihm aus und hätte ihn fast erreicht – es war so knapp, dass Heinrich sich zurücklehnen musste, damit sie ihm nicht durchs Gesicht leckte. Dabei bewegte er sich um die Hexe und schob sich seitlich um den innersten Runenkreis.

»Was machst du da?«, fragte Robin.

»Ach nichts.« Heinrich hob die Hände, als wollte er sagen: *Beachte mich einfach gar nicht.*

Die Hexe beobachtete ihn, ihre Zunge schlängelte sich um ihren eigenen Oberarm. »Was machst du da?«, fragte sie, als könne sie ihren eigenen Augen nicht trauen.

Dann sah Tilda vor ihren Füßen auf den Boden. Robin folgte ihrem Blick und stellte fest, dass der isländische Schutzkreis in gerader Linie vor ihren eigenen Füßen bis genau vor die Hexe verwischt war. Mit einer raschen Bewegung zog Heinrich sein Kampfmesser aus der Scheide und durchschnitt die Seile.

Tilda blickte zwischen den beiden hin und her und schien sich nicht entscheiden zu können, auf wen sie sich als Erstes stürzen sollte, dann wandte sie sich Robin zu und reckte sich ihr entgegen ...

Robin zuckte erschrocken zurück und fiel ...

... und Tilda wurde von dem Silberdolch in ihrer Brust zurückgehalten und sackte zusammen. »*Argghh ...!*«

»Alter, was zum Teufel?«, sagte Robin, die mit dem Po auf dem Boden saß. Sie griff hinter sich, zog die Leuchtpistole hervor, die Heinrich ihr gegeben hatte, und richtete sie auf Tilda.

»Der Osdathregar.« Heinrich trat von der Hexe zurück und stellte sich an den Rand des innersten Runenkreises. »In den Archiven des Vatikans wird er Gottesdolch genannt. Geheime Verse im antiken Hindu bezeichnen ihn als Ratna Maru.« Tilda packte den Griff des Osdathregar und versuchte, ihn herauszuziehen. Heinrich folgte der Linie des Kreises und verschränkte die Hände hinter dem Rücken. »Niemand weiß, wer ihn erschaffen hat; niemand weiß, wo er herkommt. Wir wissen nur eins darüber: Er ist machtvoll genug, eine Hexe zu bannen.«

Angesichts ihrer Konditionierung durch Hollywood hatte Robin etwas Schauerliches und gleichzeitig Kunstvolles erwartet: eine wellenförmige Flamberge mit einem verzinnnten Schädelheft, einem mit Kordel umwundenen Griff und einer Spitze am Knauf, eine Kampfmessermonströsität von einem Verkaufstand in einer Mall. Aber der echte Osdathregar war ein schlichter Parierdolch mit leicht konischer Klinge, die nur ein wenig breiter war als die eines Stiletts. Der Griff war in Leder gehüllt, der Knauf zwiebelartig und unverziert. In dem rautenförmigen Stichblatt des Dolchs war eine Vertiefung zu erkennen, darin entdeckte Robin eine verschnörkelte Schrift.

»Siehst du die Symbole?« Heinrich zeigte auf den Griff.

»Das ist Henoichisch, die Sprache der Engel, und bedeutet *Reinigender*. Egal, wo er herkommt, er ist eine heilige Waffe. Damit kann man zwar eine Hexe nicht direkt töten, aber sie kann ihn nicht entfernen, wenn er in ihr steckt. Mächtige Magie, Kleine. Du pinnst sie auf dem Boden oder an der Wand fest, wo auch immer, und sie sitzt da bis ans Ende der Zeit, wenn du ihn nicht wieder herausziehst.«

Robin deutete mit der Leuchtpistole auf die Schriftzeichen auf dem Scheunenboden. »Und wozu sind die dann gut? Und die Seile?«

Heinrich zuckte mit den Schultern. »In meiner Sparte habe ich gelernt, mich doppelt und dreifach abzusichern.«

»Wie kann man denn dann eine Hexe töten?«

Ein trockenes Grinsen. »Komm schon, Robin Hood. Das ist Kindergarten-Kacke. Du *weißt* es doch!«

»Mit Feuer?«

»Trara!«, rief Heinrich. »Wir haben einen Gewinner! Jetzt pass auf. Ich habe dir Wut eingepfht, Robin. Ich habe eine Kämpferin aus dir gemacht. Am Ende hast du mich sogar verletzt. Jetzt muss ich dir noch die Angst nehmen. Ein Messer ist so lange ein wertloses Stück Stahl, bis man gewillt ist, es einzusetzen!«

Mit diesen Worten zog er den Dolch aus der Hexe.

Nichts befand sich zwischen ihnen.

»Mit einer Knarre kannst du mich nicht aufhalten, Kind«, sagte die Hexe und marschierte resolut durch die Lücken in den Schutzrunen und dann hinaus aus der Scheune. Im hellen Tageslicht war sie noch abscheulicher, ein verhärmter Geist, der in Scheiße und verrotteten Stoff gehüllt war. Blut lief ihr über das Kinn, sah aus wie heißer schwarzer Teer und tropfte überall auf den Boden. Ihre Fingernägel waren vergilbte Spatel. Ihr Haar

bildete eine wollige, verfilzte Löwenmähne, und ihre Augen leuchteten rot und gelb und hatten winzige Pupillen.

Aus der Scheune rief Heinrich: »Schieß, verdammte!«

Die Leuchtpistole in ihrer Hand, zielte Robin auf die Hexe und betätigte den Abzug, aber die Waffe war gesichert.

Tilda zuckte nicht mal mit der Wimper. »Netter Versuch, Tex«, gackerte sie und griff an, züngelnd und mit ausgefahrenen Harpyienkrallen.

»Scheiße!«

Vor Panik standen alle Nerven in Robins Körper unter Strom. Sie hielt die Leuchtpistole in beiden Händen, zielte und feuerte erneut. Die Leuchtkugel traf die Körpermitte.

Unglaubliche Hitze breitete sich in Wellen auf dem kleinen Hof vor der Scheune aus, als das Geschöpf plötzlich in drei Meter hohen Flammen stand und von einem Tornado aus Rauch und Licht verschlungen wurde. Tilda kreischte wie von Sinnen, taumelte auf Robin zu und streckte die brennenden Hände aus.

»Branntwein«, sagte Heinrich, der aus der Scheune kam und sich zu ihr gesellte.

Verkohlte Finger wischten durch orangefarbene Lichtwirbel und suchten mit ihren Krallen. Der Rest war von der Feuersäule verhüllt. Robin schob sich am Zaun seitlich davon und bemühte sich, von den Flammen nicht erfasst zu werden. »Ich sehe dich brennen, Robin Martine«, lallte das Ding im Feuer. Tilda ging im Schatten der riesigen Bur-Eiche auf die Knie und lachte und stieß dabei Flammen aus. »Eines Tages gehst du deinen Feinden in die Falle, und dann wirst du brennen wie ich jetzt.« Sie kippte um und blieb reglos liegen, ein schwarzes Gespenst in einer Lichthülle. »Du wirst brennen«, zischte sie angestrengt, »du wirst sterben.«

Die letzte Silbe dehnte und dehnte sich ewig und vermischte

sich mit dem leisen Rascheln des Eichenlaubs, bis sie verstummte, vom Fauchen und Fluchen der im Wind wallenden Flammen verschluckt.

Dort standen sie und schauten zu, wie sie brannte, bis nur noch eine verkohlte Skulptur zurückgeblieben war, die sich wie ein Fötus im Staub zusammengekrümmt hatte.

»Schön war das nicht«, sagte Heinrich.

»Nicht gerade die Geburtstagsparty, von der man träumt.«

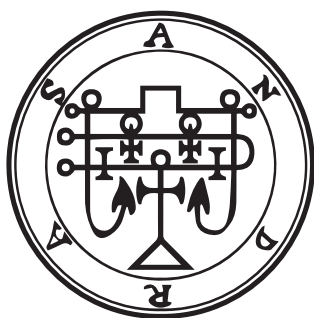
Er sah sie an und war ehrlich überrascht. »Hast du heute Geburtstag?«

»Ja«, sagte Robin und ging davon, die Leuchtpistole noch mit zitternder Hand umklammert.

»Herzlichen Glückwunsch«, rief er ihr hinterher.

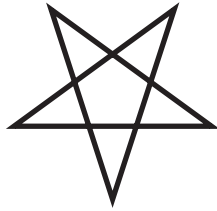
»Steck dir deine Glückwünsche sonst wohin.«





## SEITE A

Frail and Fragile Bars



## Gegenwart

**E**insam wehten die Klänge von »Hotel California« von den Eagles durch die drückende Stille. Aber hier stieg kein warmer Duft von Colitas in die Luft auf, nur der salzige Körpergeruch einer ungeduschten Frau, die mehrere Stunden in einer heißen Fahrerkabine verbracht hat.

Messingfarbenes Gras sprenkelte die Wüste, und gnadenlos leuchtete die Sonne wie ein Diadem auf der blauen Stirn eines wolkenlosen Himmels. Ein Asphaltfluss erstreckte sich in beide Richtungen bis zum Horizont, kam von nirgendwo, führte nach nirgendwo. Sie stand neben dem Winnebago, fluchte aus Leibeskräften, schwitzte ihre Kleidung nass und ihr gelockter Iro klebte seitlich an ihrem Kopf. Wenn sie die Haare wie gewohnt mit Kool-Aid gefärbt hätte, wäre nun dunkellila Soße aus Robin

Martines Dimetrodon-Haarsegel den Nacken hinuntergelaufen. Ihre Unterwäsche fühlte sich an wie ein Rotztuch.

Um den Oberkörper trug sie ein Nylonhalfter, an dem ihre Kamera mitten auf der Brust befestigt war. Wie stets zeichnete die GoPro ihre Irrungen und Wirrungen für ihren YouTube-Kanal *MalusDomestica* auf und wurde diesmal Zeuge eines ihrer seltenen Wutausbrüche.

Die Klimaanlage hatte vor Stunden den Geist aufgegeben und aus dem Winnebago eine Sauna gemacht. Wenn der Reifen nicht mit lautem Knall geplatzt und das Gummi rhythmisch geknattert hätte, wäre sie vielleicht am Steuer ohnmächtig geworden und in die Wüste gefahren. Sie zupfte an ihrem T-Shirt, um es ein wenig zu lüften. Auf dem Reifen ragte etwas wie ein Seilzugstarter oder ein Fleischhaken, ein T-förmiger Plastikgriff mit einem spitzen Metallstück in der Mitte.

»Hunderttausend Meilen heißer Sand und Eidechsen-scheiße, und ich schaffe es, über das einzige Was-für-ein-Mist-das-auch-immer-ist in Texas zu fahren!« Robin schlug hart gegen den Winnebago, *dong!*

Die Karosserie war heiß genug, um sie zu verbrennen, und hinterließ einen roten Abdruck auf ihren Fingerknöcheln. Sie zuckte zusammen und massierte sich die Hand.

Die Tür des Winnebago ging auf, und Kenway stieg mit einer kleinen Kühlbox nach draußen. »Was bitte hat Willy dir getan, dass du ihn schlägst?« Er stellte die Kühlbox in den Schatten des RV. Kenway trug kein Hemd, und auf ihrer Fahrt in diesem Frühjahr entlang der Westküste hatte er Farbe bekommen. Nach sechs Monaten im Einsatz gegen Hexen und ihre Helfershelfer war er das überflüssige Gewicht losgeworden, das sich angesammelt hatte, während er in Blackfield herumgegangen hatte. Sein Bauch war flach und hart wie Sandstein, und sein Oberkörper

bildete ein muskulöses V. Unter den Shorts glänzte seine Beinprothese in der Sonne. Nach den Ereignissen von letztem Halloween – ihrem Kampf gegen vier der härtesten Hardcore-Hexen und eine wiedergeborene mesopotamische Todesgöttin – hatte sich Kenway ihr angeschlossen wie Shorty seinerzeit Indiana Jones.

»Wie ironisch: Du bist ausgerechnet über ein Reifenwerkzeug gefahren.« Er zog es heraus. Die letzte Luft wich in einem müden, grollenden Seufzer. »Ich glaube, Reifenmonteure können damit flicken oder ausbessern.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht genau, bin kein Reifenmonteur.«

Robin beruhigte sich und starrte ihn an. »Hol einfach den Wagenheber, Muskelprotz.«

Er band sich das Haar zusammen, damit es ihm nicht in die Augen fiel, und öffnete die Klappe an der Seite des Winnebago, holte den Wagenheber heraus, schob ihn unter den rechten Kotflügel und wollte gerade zu pumpen beginnen, als Robin ihn zurückhielt.

»Ich mach das«, sagte sie und nahm den Griff. »Hol mir das Reserverad und das Radkreuz.«

»Dann mach mal.«

Er ging zur Rückseite des Wohnmobils und überließ es ihr, mit dem Wagenheber zu hantieren. Die ersten zwei Male ließ sich der Hebel leicht betätigen, *quietsch-quietsch*, beim dritten Mal stockte er mitten in der Bewegung. Robin packte ihn mit beiden Händen und legte ihre ganze Kraft hinein. Der Wagenheber quietschte und gab ein Stück nach, wobei sie beinahe vornüber auf ihr Gesicht gefallen wäre. *Was würde ich nicht geben, um*

– zum Hulk zu werden, wann immer ich möchte? –

*das tun zu können, was ich in diesem Haus getan habe*, dachte sie. *Zu dem zu werden, in das mich dieses Monster Andras in jener Nacht verwandelt*

bat. In ihrer Erinnerung sah sie ihr Antlitz im silbernen Glas eines Spiegels, ihre Haut ein Gitter aus Schatten, hinter dem ihr Herz leuchtete. Nichts ähnelte der Frau, die sie jetzt war; klein, sehnig, gebräunt, mit anthrazitfarbenen Augen und dünnen, ausdrucksstarken Lippen. *Diese Statue in Gestalt eines Mädchens, diese Korbgeflecht-Skulptur mit der explosiven Seele.*

*Cambion.*

Sie starrte auf das schmutzige Stahlrohr in ihren Händen, als wäre es ein blutiges Schwert. Blauer Lack blätterte ab und enthüllte rote Rostflecken, die Spuren jahrzehntelanger Benutzung. *Cambion. Andersartig.* Sie stürzte sich erneut auf den Wagenheber, und mit gequältem Quietschen ruckte der Winnebago. *Teufelsbraten.*

Lachen. Sie drehte sich zu dem Komiker um.

»Alles in Ordnung bei dir?« Kenway stand da, unterdrückte ein Grinsen und hielt das schwere Reserverad in einer Hand.

»Ja, danke.«

Schweißtropfen hingen in Kenways Bart, seine Stirn glänzte. Er stellte den Reifen am Straßenrand ab und ließ ihn dabei wie einen Basketball auftippen, *pong-pong*, dann lehnte er sich gegen die Seite des Wohnmobils, dass es schaukelte. »Ich schiebe, du pumpst. So müsste es leichter gehen.« Er lehnte sich mit Nachdruck gegen das Wohnmobil, und sie drückte den Hebel nach unten. Während er schob und sie pumpte, gelang es ihr, den platten Reifen vom Boden zu heben.

Kenway machte Sandwichs aus den Vorräten in der Kühlbox, und Robin wechselte schwitzend den Reifen, unter lautem Fluchen und mit vielen Tritten. Sie bückte sich, schob die Arme unter das Reserverad, hob es an wie ein Sumoringer und setzte es grunzend auf die Achse. Nachdem sie die Radmuttern festgezogen hatte, ließ sie den Winnebago mit einem Satz auf alle

viere runter und wischte sich mit dem Arm Schweiß von der Stirn, wobei sie graue Schmiere hinterließ.

Sie wusch sich die Hände und setzte sich zu Kenway. Zusammen aßen sie Sandwichs mit Truthahn und Salami, teilten sich eine große Tüte Doritos und tranken Blue Moon im Schatten des Wohnmobils. Dabei hörten sie Musik. Aerosmith. *Janie's got a gun.*

Er war zuerst mit dem Essen fertig und schleppte den platten Reifen nach hinten, wo er ihn einlud. Robin schob sich den letzten Bissen ihres Sandwichs in den Mund und trug die Kühlbox in den Wagen.

In den Halterungen an den Innenwänden glänzten Hieb- und Stichwaffen – Schwerter, Messer, Tomahawks. Alle Fenster standen offen, und ein leichter Windzug mühte sich, die stickige Luft zu erfrischen. Sie schnallte das Halfter der GoPro ab und warf es aufs Bett. Ihr T-Shirt klebte an ihr wie Schrumpffolie an Rinderhack. Sie zog es aus und warf es in den Wäschekorb.

Da sie keinen BH trug, machte Kenway große Augen, als er hereinkam. »Tja nun.«

Im Wind waren ihre Brustwarzen hart geworden. Sie warf ihm einen vorsichtigen Blick zu, grinste schließlich und hielt eine Faust in die Höhe. »Stein, Schere, Papier. Wer gewinnt, darf zuerst in die Dusche.« Sie schlugen sich die Fäuste dreimal entgegen, und beim vierten Mal machte sie ein Zwei-Finger-Peace-Zeichen als Schere, doch er richtete nur den Zeigefinger auf sie.

Verwirrt fragte sie: »Was soll das sein? Es heißt nicht Stein-Schere-Pistole.«

Mit der anderen Hand machte er ein Okay-Zeichen, steckte den Zeigefinger hindurch und bewegte ihn im Ring hin und her.

»Oh.« Langsam breitete sich ein Lächeln auf Robins Gesicht aus. »Dann haben wir beide gewonnen.«

Sie stellte die GoPro ab, versteckte sie in der Schublade der Kommode und schnallte seinen Gürtel auf.

WILLKOMMEN IN KEYHOLE HILLS,  
WO DER ALLTAG ENDET UND  
DAS ABENTEUER BEGINNT!  
BEVÖLKERUNG: 2849  
HEIMAT DES MA'ITSOH-WANDERWEGS

*Gottseidank keine Hexen-Graffitis.*

Die meisten Graffitis waren unverständliche Schmierereien, aber wenn man wusste, wonach man suchte, fand man spezielle Runen im Muster, die verrieten, dass in der Nähe eine Hexe lebte. Sie benutzten die Runen, um miteinander zu kommunizieren, so wie es Wanderarbeiter und Landstreicher früher getan hatten.

Der Highway führte einen Hügel hinauf und durch eine Kluft in einem Sandsteinfelsen. Zeit und Wetter hatten eine hausgroße Öffnung durch den Stein gebrochen und erzeugten einen schlüssellochförmigen Keil in der indigofarbenen Luft.

Auf der anderen Seite des Passes lag eine geduckte Siedlung mit Häusern, Geschäften und Fast-Food-Werbeschildern. Robin konnte kein einziges zweistöckiges Gebäude ausmachen, und angesichts der Gedrungenheit von Keyhole Hills wirkte der Himmel schwer und drückend. Die Stadt schmiegte sich an einen Hang mit Salbeisträuchern und erinnerte sie an ein Skee-Ball-Spiel, als würde der Highway Touristen geradewegs in eins der Motels oder Geschäfte lenken, die am Berg standen. *Besucherzentrum: 10 Punkte! Rogers Tank'n'Go: 25 Punkte. Best Western: 50 Punkte!*

Am Stadtrand rumpelten sie in den Schatten eines Baums, der neben einer weiß gestrichenen Werkstatt stand, inmitten von schrottreifen alten Autos und Reifenstapeln.

Zu Robins Überraschung verlief die Transaktion reibungslos – der dicke Mann mit schmierigen Händen und Teddy-Roosevelt-Gesicht hatte den richtigen Reifen für einen 1974 Winnebago Brave auf Lager und war für einen angemessenen Preis bereit, ihn zu montieren. Robin kaufte für alle Fälle einen Reservereifen, ehe sie sich mit Kenway zu Fuß in die Stadt aufmachte.

Kies knirschte unter ihren Chucks, während sie durch eine Siedlung aus Bungalows, Reihenhäusern und Wohnwägen gingen, die durch Bürgersteige und Maschendrahtzäune in ein gleichmäßiges Gitter zerschnitten wurde. Der Rasen sah meistens aus wie verteiltes Heu. Tot wie der Teufel. Glücklicherweise war die Luftfeuchtigkeit nicht so hoch wie in Georgia, und jede Brise nahm ein bisschen Schweiß von der Haut.

Eine Gestalt gesellte sich zu ihnen. »Hi, Liebes«, murmelte Annie Martines Geist in seiner brüchigen Mittelwellenstimme.

»Hi, Mom«, sagte Robin. Annie erschien ihrer Tochter immer noch gelegentlich, nachdem diese sie aus dem seelenfressenden Apfelbaum gerettet hatte. Offensichtlich war ihre Tochter die Einzige, die sie sehen konnte, denn niemand sonst reagierte je auf sie.

»Ist sie da?« Kenway suchte die Luft um seine Freundin ab.

»Ja.«

»Bestell ihr Grüße von mir.«

Mit Geistern zu sprechen machte manchen Leuten höllische Angst, er jedoch hielt sich bewundernswert gut. Sie war nicht sicher, ob er einfach nur gute Miene zum bösen Spiel machte oder tatsächlich glaubte, ihre Mutter sei anwesend, jedenfalls war sie dankbar für seinen lässigen Umgang damit.

Der Geist grinste. Annie mochte Kenway.

»Sie lässt zurückgrüßen.«



Manchmal fragte sie sich, wohin Annie verschwand, wenn sie nicht sichtbar war. Gab es im Jenseits einen Wartesaal? Chillte sie in einem verborgenen Zimmer in Robins Kopf? Sie zog ihr T-Shirt hoch, wischte sich das Gesicht ab und entblößte dabei ihren Bauch. »Gendreau sagt, sie wollen uns in einem Café treffen.«

»Nervös?« Ihr selbsternannter »Kameramann« trug ein Margaritaville-Shirt mit abgeschnittenen Ärmeln, um seine neue Bräune und die Tätowierungen auf den Schultern zu betonen: das Abzeichen der Army-Air-Assault-Schule auf der einen Seite und auf der anderen einen aufsteigenden Greif, der einen Speer und eine Kralle voller Olivenzweige hielt. Die bläulichen Bilder sahen aus wie Zeichnungen auf einer Karte aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

»Scheiße, ja, ich bin nervös.«

»Er sagt, sie wären ganz entspannt.«

»Keine Ahnung.« Sie lächelte angestrengt und versuchte mit ihrer Miene, »Sorge« zu übermitteln. Was ankam, sah vermutlich eher nach Verstopfung aus. »Wenn sie wirklich entspannt wären, würden sie mich dann nicht eher in ihrer Basis in Michigan empfangen anstatt in einem Nest mitten im Nichts?«

»Wir waren schon hier draußen – vielleicht wollten sie uns einfach nur auf halbem Weg entgegenkommen.«

»Vielleicht.« Laut Ortseingangsschild wohnten hier fast dreitausend Menschen. Das klang nach einer Menge, bis man Vergleiche zog – sogar in Blackfield lebten vermutlich doppelt so viele, und das nahe Houston zählte zwei Millionen Einwohner. »Wahrscheinlich haben sie Angst, dass ich ausflippe oder einen Wutanfall bekomme.« Robin fuchtelte mit der Hand herum. »Hier draußen gibt es nicht viel. Vermutlich denken sie: ›Wenn wir in der Öffentlichkeit mit ihr reden, regt sie sich vielleicht

nicht so auf, trotzdem wollen wir eine Stadt von der Größe Houstons nicht in Gefahr bringen.« Sie runzelte die Stirn. »Es ist Monate her, seit ich das letzte Mal in den Bestien-Modus geschaltet habe. Wir haben seitdem Dutzende Kämpfe hinter uns gebracht. Es ist nie wieder passiert.«

Eine Weile lang sagte er nichts dazu. Sie sah vor ihrem inneren Auge, wie sie den Körper ihres Vaters aufriss, dachte an ihn, den Kakodämon Andras, an all die kribbelnden, kitzelnden Spinnen, die heimtückisch aus seinem hohlen Körper krabbelten und ihren Arm hinaufkriechten und dabei wirkten wie ein schwarzer Spitzenärmel. »Vielleicht brauche ich einen Dämon, der mich ansteckt, damit es passiert.«

*Bin ich voller Spinnen?*

*Gott, was für eine Frage!*

»Ich glaube, du interpretierst ein bisschen viel hinein«, murmelte Kenway schließlich.

Über ihnen kreiste ein Vogel, der die Thermik nutzte. Robin sagte: »Gendreau hat ihnen nicht sofort mitgeteilt, dass ich jetzt für sie arbeite.«

»Sondern?«

»Dass ich nach dem Kampf gegen Cutty in den Sonnenuntergang davongefahren bin. Ich glaube, er wollte mich schützen. Ich sollte sein geheimer James Bond sein und er meine M.«

»Vielleicht hat er erwartet, dass du noch mehr Videos machst, in denen die Hunde des Odysseus sehen können, dass du den Osdathregar immer noch hast.«

»Na ja, ich habe ihnen gesagt, ich würde meinen Kanal nicht weiterführen.« Was jedoch nicht ernst gemeint war. Sie verdiente viel zu viel Geld damit, um den Kanal aufzugeben. Außerdem gefiel ihr nach drei Jahren auf YouTube die Aufmerksamkeit. Die Fans.

*Süchtig nach Aufmerksamkeit*, sagte die Krankenschwester der psychiatrischen Station in ihrem Kopf.

*Nein*, dachte Robin. *Sie sind die Familie, die ich nie hatte. Deshalb liebe ich sie so.*

Kenway schüttelte den Kopf. Er sagte nichts, doch der Vorwurf hing in der Luft: *Du hast gelogen und Gendreau in Schwierigkeiten gebracht.*

»Er wird es wegen dem gemacht haben, was ich im Lazenbury-Haus getan habe«, sagte Robin. »Ihm das Leben gerettet. Vermutlich hat er das Gefühl, er sei mir etwas schuldig. Aber die anderen klangen nicht so, als ob sie sauer wären, zumindest nach dem, was G mir erzählt hat.« Sie blieb an einer Kreuzung stehen und blickte die Straße hinauf und hinunter. »Sie klangen, als wollten sie mich treffen und mich einfach nur kennenlernen. Puh, ich kann dieses Café nirgendwo entdecken.«

Ein kleiner Hund bellte sie hinter einem Zaun an. Hinter dem Hund stand ein Mobilheim. Auf einer windschiefen Veranda saß ein alter Hunter-S.-Thompson-Doppelgänger mit Bierbauch in T-Shirt und Jeans und hielt ein Glas Eistee. Selbstgemachter Klimperkram hing von den Balken: blaue Glaskaulquappen, Bambuswindspiele, Traumfänger.

Plötzlich hörte der Hund auf zu bellen, als hätte er sein Soll für den Tag erfüllt. Annies Geist blieb stehen und steckte einen silbrigen Finger durch den Zaun, an dem der Hund schnupperte. Robin blinzelte verwundert.

Der alte Kerl winkte ihnen zu. Seine Augen funkelten trotz der rosaroten, dicken Gleitsichtbrille. »Willkommen in Hole«, sagte er und fuchtelte mit der Hand wie ein Dirigent beim letzten Takt einer Symphonie.

»Entschuldigen Sie bitte, Sir«, sagte Robin und lehnte sich auf den Zaun des alten Mannes. Der Hund – eine Art Scotch-

terrier – schnüffelte durch den Maschendraht an ihr. »Wissen Sie, wo wir Uncle Joe's Diner finden?«

»Uncle Mac's?«

»Ja, Mac's, das habe ich gemeint. Irgendwie habe ich das wohl mit Joe's Crab Shack durcheinandergebracht.«

»Ach, was würde ich für ein paar anständige Krebse geben!«

Der Zahnstocher klapperte zwischen den Zähnen herum. Der Mann zeigte mit knorrigem Finger über ihre Schultern hinweg. »Zu Mac's geht es da runter, ungefähr drei Blocks nach unten und einen rauf. Wenn ihr dort essen wollt, nehmt das Chili. Die machen ein köstliches, mit schwarzen Bohnen. Das Beste, das ich je gegessen habe.«

»Danke.«

»Wie hat es euch denn hierhin verschlagen? Hier draußen haben wir nicht viele Besucher. Außer denen, die sich auf dem Ma'itsoh-Weg verirren. Seid ihr Wanderer?«

»Könnte man so sagen.« Hohes Gras streifte über das Titantium, das unterhalb von Kenways Shorts glänzte, als er sich an den Zaun lehnte. »Sie hat einen Video-Kanal im Internet und fährt dafür durchs ganze Land. So eine Art Reisetagebuch.«

Der alte Mann schnaubte. »Wie diese Sendungen im Fernsehen? Ein Reise-Kanal? Wie dieser dicke Kerl mit den blonden Strähnen und den Bowling-Hemden?«

»Ungefähr so.« Robin blinzelte. Die Sonne spähte über das Mobilheim und schien ihr heiß ins Gesicht. »Wir sind nur auf der Durchreise und wollen uns hier mit ein paar Freunden treffen. Bei Uncle Mac's.«

»Sagt ihnen, Gil hätte euch geschickt.« Er zögerte. »Oder vielleicht besser nicht.«

Lachen. »Danke.«

Gils Grinsen verschwand. »Benehmt euch, während ihr in

Hole seid, ja? Und haltet euch auf dieser Seite der Stadt.« Er zeigte mit dem Daumen über die Schulter auf seine Behausung und sah sogar in die Richtung, als könnte er zu einem fernen Punkt hindurchschauen. »Geht nicht weiter als bis zu der Conoco-Tankstelle oben an der Fünften. Dort ...« Er nahm die Brille ab und rieb sich ein Auge. »Sagen wir mal, da gibt es solche *Leute*. Leute, mit denen man nichts zu tun haben will.«

»Alles klar.«

Gil setzte die rosa Brille wieder auf. »Viel Spaß beim Essen. Wenn ihr einem alten Mann ein bisschen Gesellschaft leisten wollt, lade ich euch auf ein paar Bierchen ein, bevor ihr weiterfahrt. Ich sitze die ganze Nacht hier.«

Uncle Mac's war im 50er-Jahre-Stil eingerichtet – pastellfarben, futuristisch gestaltete Atomzeitalter-Deko in jedem Winkel. Ein großes Schild vor dem Laden erinnerte an das Nike-Logo. In der Mitte des Hakens war ein zweieinhalb Meter großer Football-Spieler, und drei Bälle bildeten einen Bogen vor dem ausgestreckten Bein. Darum stand *Touchdown Grill*, und wenn die Neonreklame noch funktioniert hätte, würde die Neonfigur einen animierten Football kicken. Im Augenblick jedoch war das Schild außer Betrieb, und für Robin und Kenway sah es aus wie ein riesiger, zackiger Penis, der wie ein Maschinengewehr Footballbälle ejakulierte.

Als sie auf den Bürgersteig vor Uncle Mac's Diner trat, überfiel sie plötzlich eine Vorahnung. *Ist das eine Falle? Wird das ein hartes Verhör? Lullen sie mich in Sicherheit und ziehen sie mir dann einen Sack über den Kopf?* Natürlich würde Gendreau ihr das nicht antun. Falls er dabei war und bei der Sache mitspielte, musste er auch damit einverstanden sein, oder?

Der Heilmagier hatte ihr Geheimnis seit September bewahrt,

der seltsame, ruhige Anders Gendreau mit seinem sympatischen Fuchsgesicht und seiner Vorliebe für vornehme, wenn auch altmodische Kleidung. Er war derjenige gewesen, der nach dem Verlust ihres Arms durch die Hexe Theresa La Quices an sie herangetreten war, der Einzige jedenfalls außer Joel, ihrem Freund aus der Kindheit, der ihr geholfen hatte, sich an ihre neue Existenz als Cambion zu gewöhnen.

Cambion. Halb Frau, halb Dämon. Halb Netflix-Süchtige, halb Höllenwesen. Ein Bild des Blutwurms tauchte in ihrem Kopf auf: dieses sich windende Anhängsel, das aus der Amputationswunde gekrochen war und sich am Ende zu einem neuen Arm entwickelt hatte.

Bei der Erinnerung an das Gefühl, wie sich der Blutwurm an ihre Hüfte schmiegte, schauderte es sie.

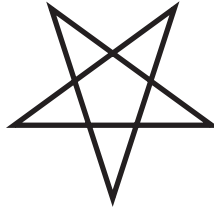
»Alles in Ordnung?«, fragte Kenway, dessen blauer Schatten auf sie fiel.

Sie blinzelte ihn an. »Ja.«

»Du bist unbesiegbar, Honey«, erinnerte er sie. »Du verspeist diese Idioten zum Frühstück, wenn irgendetwas schiefgeht. Du bist ein Halbdämon, du frisst Hexen und tötest Göttinnen. Geh da rein und zeig es ihnen. Wenn sie einen Arm oder ein Bein von dir wollen, gib es ihnen und lass es dir neu wachsen.«

Der Mann war tatsächlich *stolz* auf ihre Absonderlichkeiten.

Sie grinste schief. »So einfach ist das nicht, und das weißt du ganz genau.«



**C**arly Valenzuela war wieder im Einkaufszentrum, und zwar wegen der Stromrechnung.

Ihre Mutter war die Einfahrt entlanggerannt, als der Ford Taurus des Postzustellers rückwärts auf die Straße setzte und mit flackernder gelber Leuchte auf dem Dach davonfuhr. Sobald sie die Zahlen auf der Rechnung gesehen hatte, hatte Marina ihre Handtasche geholt, die Haustür abgeschlossen und war direkt zur Keyhole Hills Highschool gefahren.

Der uralte Chevrolet Blazer hatte auf dem Parkplatz gestanden. Carly war aus der Schule gekommen, hatte sich mit Freundinnen unterhalten und die Hitze auf dem Gesicht genossen, als sie den Wagen erkannte. Marina hatte hinter dem Steuer gesessen und sie mit schlecht verhohlener Angst angestarrt. Carly war in den Wagen gestiegen, hatte ihre Schultasche auf den Rücksitz geworfen und keine Fragen gestellt, denn sie hatte gar nicht von ihrer Mutter wissen wollen, warum sie überraschenderweise abgeholt wurde.

Es war schließlich nicht das erste Mal gewesen, dass das passierte.

Carly nahm ein blaues Top aus einem Regal, hielt es sich vor die Brust und begutachtete es in einem Spiegel. Ein Silberband zog sich von einer Schulter zur Taille. Die Fünfzehnjährige war hübsch und zierlich wie ihre Mutter, hatte dunkle Haut und volles schwarzbraunes Haar. Sie war schlank und rank wie ein Reh, bestand fast nur aus Beinen und hatte einen Gazellenhals; manchmal schnappte sich ihr Freund Patrick im Biologieraum das Plastikskelett und legte eine Pepe-Le-Pew-Parodie hin: *Oh, là là, eh eh, oui oui, so ein ssexy Sskelett wie ich, mon dieu?*

Sie sah ihre Augen im Spiegel, helle Jadesteine, in denen Begehren brannte.

Angewidert legte Carly das Top zurück ins Regal.

Ihre Mutter saß steif auf einer Bank bei den Umkleiden und hatte ihre Handtasche unter einen Arm geklemmt. Marina Valenzuela war immer ein Hitzkopf gewesen, eine lebhafte Frau mit einer Mähne aus Korkenzieherlocken und dem schmalen Gesicht einer klassischen Schönheit. Aber inzwischen machten sich heimtückisches Grau an den Schläfen und Falten im Gesicht breit, und ihre Augen erinnerten an einen verwundeten Raubvogel: gehetzt, wachsam. Das Feuer war erloschen und von einer panischen Ruhe ersetzt worden, die unter Spannung stand wie ein stromführender Draht. Früher war sie üppig gewesen, heute jedoch eher gertenschlank, fast mager, und immer nestelte sie nervös an ihren Händen herum.

*Verbärmt*, dachte Carly, ein aufdringlicher Gedanke. Es fühlte sich schrecklich an, hässlich, passte aber trotzdem ...

»Es würde dir gut stehen«, sagte Marina.

Das blaue Top. Carly schämte sich. »Ja, bestimmt.« Sie nahm einige andere Teile beiseite und entdeckte ein noch schöneres



Oberteil, eine Folklore-Bluse, die selbst ihrer Großmutter gefallen hätte, mit weiten Ärmeln und Blumenstickereien am Saum. Beinahe hätte sie die Bluse hervorgeholt, doch ein Eiszapfen – aus Angst, aus Bedauern, aus Groll – bohrte sich ihr in den Bauch wie ein kaltes Schwert, und sie ließ die Bluse liegen. Nachdenklich stand sie da und starrte die Kleidungsstücke an.

Plötzlich drehte sie sich zu ihrer Mutter um und schlug vor: »Warum gehen wir nicht zum Food Court? Im Sandwich-Laden gibt es jetzt auch Smoothies. Ich will gern mal den mit Blaubeeren und Ananas probieren.«

Marina blickte zu Boden und dann auf die Uhr. »Ein bisschen Zeit müssen wir noch rumbringen.«

»Wie lange?«

»Vielleicht eine Stunde. Er hat erst um zwei mit der Arbeit angefangen und hat seine Pause nicht vor fünf.«

Wut wallte in Carlys Brust auf. Sie verschränkte die Arme. »Wir können nicht den ganzen Tag in La Rue abhängen, Mom. Hier gibt's nur eine begrenzte Menge von Klamotten, die man sich anschauen kann. Jetzt sind wir schon fast eine Dreiviertelstunde in diesem Laden. Außerdem ist es einfach grausam. Ich hasse es, mir Klamotten anzugucken, die ich nicht kaufen kann.«

Marina dachte darüber nach, stand auf und hängte sich die Handtasche über die Schulter. »Okay«, gab sie sich geschlagen.

Carly fühlte sich wie ein Spion, der durch Nazigebiet schleicht, als sie ihre Mutter aus dem Klamottenladen führte, und draußen auf dem Gang zögerten sie und standen zwischen einem Sonnenbrillenkiosk und einem Hurrikan-Simulator. Dann entdeckte sie den Spielzeugladen und ging darauf zu.

Wie für das einundzwanzigste Jahrhundert typisch herrschte im Spielzeugladen praktisch gähnende Leere. Carly und Marina schlenderten in den hinteren Teil und durchstöberten die

Actionfiguren und die Brettspiele. »Warum hast du mir eigentlich nie Schach beigebracht, Mom?«, fragte Carly und hielt eine Schachtel in die Höhe. Königliche Figuren marschierten über ein Schachbrett. Videospiele hatte sie nie gehabt, aber bei den Valenzuelas gab es Brett- und Kartenspiele. Dame, Cluedo, das Leiterspiel, Mensch-ärgere-dich-nicht, Scrabble und natürlich Monopoly. Poker, Go Fish, Craps, Jenga. Ihr Vater hatte ihr voller Freude Poker beigebracht.

Ihr Vater hatte an vielen Dingen Freude gehabt.

»Ich weiß selbst nicht, wie man es spielt«, sagte Marina. »Vielleicht kannst du in der Bibliothek ein Buch dazu suchen und wir lernen es zusammen.« Ihr Blick schweifte teilnahmslos über die Brettspiele, dann sah sie wieder auf die Armbanduhr. »Das war eine gute Idee. Santi würde uns nie in einem Spielzeuggeschäft vermuten.«

»Wir gehen immer in die Mall. Früher oder später wird er uns finden. Warum können wir zur Abwechslung nicht mal woanders hingehen?«

»Zu meiner Schwester können wir nicht. Elisas Freundin ist eine von Santis Gang. Er würde sofort zu ihr gehen, wenn er nach Hause kommt. Vermutlich ist er gerade da und will wissen, wo wir sind.« Marina zog eine Schachtel heraus und starrte sie an, ohne die Aufschrift zu lesen. »Außerdem kann er, wenn er uns hier erwischt, nicht viel anrichten.« Sie deutete in den Laden. »Zu viele Leute, nicht?«

Sie waren allein in dem Spielzeuggeschäft. Wenn Santiago Valenzuela sie hier fand, wären sie völlig unter sich.

Aber er fand sie nicht. Carly und ihre Mutter hingen im Spielzeuggeschäft herum und entspannten sich ein wenig. Der Knoten in der Brust des Mädchens löste sich ein bisschen, und am Ende unterhielten sie sich wie zwei Mädchen und gingen mit Hand-

puppen aufeinander los. Vor einem Ständer mit Sammler-Barbies in Glitzerkleidern und weißen Gazemänteln erteilte Marina ihr eine Mini-Lektion in der Geschichte des Latin Hollywood.

Schließlich trieb es Carly in die Buchhandlung im östlichen Gang, ihre Mutter im Schlepptau, und diesmal fühlte es sich anders an, selbstbestimmt. Weniger wie ein Versteckspiel, sondern einfach wie ein Besuch im Einkaufszentrum. Sie schauten sich eifrig in den Bücherregalen um. *Hast du schon einmal Nora Roberts gelesen? Hast du »Tommyknockers« gelesen? Weißt du noch, das hast du mir vorgelesen, als ich klein war. Denkst du, ich könnte aus dem Kochbuch etwas kochen?* Die Zeit wurde ein paar Jahre zurückgedreht, und Carly vergaß, dass sie ein Teenager war, und Marinas Steifheit lockerte sich ein wenig. Sie lächelte sogar.

Zwei Stunden später nahm Marina schließlich ihren ganzen Mut zusammen und folgte ihr in den Food-Court, wo sie sich Smoothies – Carly Blaubeer, ihre Mutter Piña Colada – und chinesisches Essen holten. Als sie halb mit dem Essen fertig waren, sah Carly auf, wischte ein Stück Kohl aus einem Mundwinkel und sagte: »Warum gehen wir auf dem Heimweg nicht an diesem Polizeiladen vorbei?«

»Polizeiladen?«, fragte Marina. Sie aß alles mit der Gabel, auch die Frühlingsrollen, die großzügig in süß-saure Soße getunkt waren; ihre Hände mit den verzierten Ringen, die sie von Carlys Großmutter geerbt hatte, blieben absolut sauber.

»Ja. Dieses Polizeiausrüstungsgeschäft am Highway. »Schießsport und Waffenbedarf« oder so. Ich war da einmal mit Renee drin. Die haben Elektroschocker und Pfefferspray ...«

Aus Marinas Mund sprudelte ein Strom ihres fast unverständlichen Spanischs. »Bist du völlig verrückt geworden? Wenn ich Santi mit Pfeffer ansprühe, bringt er uns um und steckt das Haus mit unseren Leichen in Brand.«

